

Gemeinschaft werden, sein und bleiben

von Michael Würfel

Ich habe im letzten Kapitel beschrieben, dass das Leben in Gemeinschaft auch nicht unbedingt einfach ist. Vielleicht werden die Menschen, die in Gemeinschaften leben, eines Tages wieder kollektivere Wesen sein als die, die sie jetzt sind – meist noch sozialisiert im Mainstream und oft genug noch umfassend darin verwickelt. Dann wird es ihnen vielleicht leicht fallen, mit Absprachen, Vereinbarungen und Kompromissen zu leben und diese auszuhandeln. Dann werden ihre Herzen noch offener und die immer noch deutlich spürbare Abhängigkeit von Erfolg und Leistung weiter reduziert sein, im Vergleich zu denen, die jetzt „Gemeinschaft versuchen“.

Ich lebe jetzt seit 11 Jahren im Ökodorf Sieben Linden, und auch, wenn sich eine Gemeinschaftskultur für mich normal anfühlt, die sich vom Mainstream deutlich unterscheidet – hier freundliche Blicke, Wohlwollen, Berührung; dort parfümierte Hygienemode und Apps, die Aufmerksamkeit absorbieren – so fällt mir doch noch ständig auf, wie ich weiterhin Idealen aus dem Mainstream hinterherhechle. Wie gern wäre ich so attraktiv, dass mich alle gern anfassen würden (bis ich selbst „stopp!“ sage) – wenn das keins dieser unwirklichen Mainstream-Versprechen ist! Wie gern würde ich mit einer meiner Ideen den nächsten Trend-Treffer landen – und mir dann nur noch überlegen müssen, ob ich mein Unternehmen für 3 Milliarden Dollar an Google verkaufen soll oder nicht. Kein Wunder, dass ich ob solcher Träume stöhne, wenn ich in meiner Gemeinschaft ehrenamtlich Toiletten putzen soll.

Nun gibt es das Ökodorf schon lange, und ich bin, wie gesagt, auch nicht erst seit gestern dabei. Da hatte ich Zeit zu verstehen, dass meine Träume Träume sind und dass Gemeinschaftsleben zwar manchmal schwer, aber lohnend ist. Das ist ein Privileg, und nicht viele Menschen dürfen diese Erfahrungen machen. Weil ihre Gemeinschaftserfahrung schneller zu Ende ist. Bei manchen klappt es nicht mit der Gemeinschaft, in die sie sich verliebt haben. Viel häufiger ist aber, dass eine Gemeinschaft neu gegründet werden soll und scheitert. Von 27 geplanten deutschsprachigen Gemeinschaften, die in der letzten eurotopia-Ausgabe abgedruckt waren (Stand war 2013), hatten sich bis 2018 zehn Stück aufgelöst und sieben weitere auf meine Anfrage nicht zurückgemeldet. Nur ein Bruchteil der geplanten Gemeinschaften kommt wirklich zum Blühen, bevor den Beteiligten die Puste ausgeht oder sie sich zerstreiten. Trotzdem hat die Vorstellung, selbst eine Gemeinschaft zu gründen, deutlich mehr Sex-Appeal, als in eine bestehende zu ziehen und sich entsprechend anpassen zu müssen. Klar: Eine Gemeinschaft plane ich genau so, wie ich sie haben will. Ein Mensch, der ein halbes Jahr mit mir in Sieben Linden gelebt hat, hat seinen Plan, eine eigene Gemeinschaft zu gründen, so erklärt: „Wichtigstes Kriterium der Gemeinschaft, in der ich leben will, ist, dass ich sie mitgegründet habe.“ Ja, ok, das kann tatsächlich keine bestehende Gemeinschaft bieten. Entsprechend gibt es immer viele „Gemeinschaften in Planung“ im eurotopia-Buch und viele Menschen, die sich Gemeinschaften ansehen, um dann selbst eine zu gründen. Und das ist ja auch ganz toll! Mir tut es nur leid, wenn dabei so viel Kraft verbraucht wird, dass

den Leuten die Lust auf Gemeinschaftsleben vergeht. Diese Kraft wird auch in bestehenden Gemeinschaften gebraucht, auch dort gibt es Herausforderungen, allerdings ganz andere: Wie kann Gemeinschaftsleben leichter gehen und damit massentauglich werden? Wie kann es nach vielen Jahren interessant bleiben? Was bewirken wir wirklich in der Welt? Das sind Fragen, die gestellt werden können, wenn es nicht mehr nur um das Allernötigste geht (Dach reparieren, Baukredit zurückzahlen, Zerfall verhindern...).

Sechs von den erwähnten 27 in 2013 noch geplanten Gemeinschaften betrachteten sich in 2018 übrigens weiterhin als „geplante Gemeinschaften“ (davon eine sehr konkret mit gekauftem Grundstück) und vier gibt es jetzt wirklich. Es gibt also auch erfolgreiche Gründungen – und das sind dann oft Projekte mit großer Strahlkraft. Wir in Sieben Linden haben ganz schön gestaunt, als sich zum Beispiel 2010 Schloss Tempelhof gegründet hat – mit Riesenzulauf und begeisterten Medienberichten. Erstaunt haben wir uns erzählen lassen, dass dort zu Versammlungen fast alle kommen und es scheinbar kein Problem ist, dass die Mindesteinlage in die dortige Genossenschaft noch viel höher ist als die bei uns, die schon so oft als Hürde für Arme kritisiert wird. Wir wollten keine Spielverderber sein, haben uns aber schon in dem Wissen angeguckt, dass es bei diesem hohen Engagement wohl nicht dauerhaft bleiben wird.

Dass sich Gemeinschaften so verändern und der Pioniergeist von etwas Pragmatischerem abgelöst wird, das sich mitunter langweiliger, reglementierter, kleinkariierter, „normaler“ anfühlt, hat halt auch damit zu tun, dass die Menschen in den Gemeinschaften sich – genauso wie die Menschen, die nicht in Gemeinschaften leben, auch – in verschiedenen Lebensphasen befinden. In Sieben Linden waren zu Beginn fast alle jung. Und die, die nicht jung waren, hatten sich sowieso noch nie alt gefühlt und waren somit genau am richtigen Platz: in einer Gruppe von Pionieren. Da gab es eine Begeisterung, die hat funktioniert wie gute Stoßdämpfer. Mit Vollgas über die Buckelpiste; da spürt man die einzelnen Schlaglöcher kaum. Als ich im Jahr 2001 den Film „Leben unter Palmen“ über das Ökodorf Sieben Linden gedreht habe, da brauchte ich mein Mikrofon nur anzuschalten, schon gab es selbstbewusste Statements darüber, wie modellhaft die Ökodorf-Idee ist. Das geht heute gar nicht mehr. Wir, die wir schon länger dabei sind, zweifeln, vergleichen, manchmal wird das Ende der Begeisterung bejammert. Und die Neuen sind zurückhaltend, vorsichtig, wissen gar nicht, ob und wo sie sich jetzt mit ihren Träumen vom Ökodorf einbringen dürfen. Dabei sind wir jetzt zeitlich, sage ich, einfach woanders. Und es ist wichtig, unglaublich wichtig, sich darauf zu besinnen und zu gucken, was jetzt, an dieser Stelle dran ist. Gemeinschaft sein und bleiben. Und weiter in dem Bewusstsein leben, dass wir das Richtige tun, und es zu genießen.

Nach 20 Jahren ist die Bewohner*innenschaft von Sieben Linden im Vergleich zu den Anfangsjahren sehr vielfältig geworden. Wir sind nicht mehr fast alle von Anfang an dabei, wir sind keine Gemeinschaft von Pionieren. Wir sind jetzt Generationen, und zwar nicht (nur), was das Alter angeht, sondern vor allem bezüglich unserer Erfahrungen mit Gemeinschaft. Die Bewohner*innenschaft ist zusammengesetzt aus Menschen, die zwischen null und 20 Jahren Gemeinschaftserfahrung haben, und zwischen null und 100 Prozent an Pioniergeist, Idealismus, Risikobereitschaft. Gealterte Gründungsmitglieder leben neben Neuzugängen,

die genauso alt sind, aber gerade eben noch im Mainstream unterwegs waren. Alte und Junge, die noch Pioniere sein wollen und sich fragen, wo man im halbfertigen Dorf noch was gestalten kann (Antwort: Überall, aber ebenso gibt es überall schon Geschichten der vorherigen Gestaltungen – und Menschen, die sich daran erinnern). Es gibt relativ zur Bewohner*innenzahl viel weniger Handwerker*innen und Techniker*innen als zu Beginn. Es gibt Familien oder Elternteile, die einfach einen guten Ort für ihre Kinder suchen. Es gibt smarte Typen, die alles verbessern wollen und eine oft schweigende Mehrheit von Bewohner*innen, die „Verbesserung“ erstmal gut finden, ohne sich einarbeiten zu wollen in die Gründe, warum es jetzt so ist, wie es ist. Es gibt die Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Es gibt Rufe nach „Neu!“ und „Besser!“ und wahrscheinlich sind nicht alle meiner Meinung, dass wir vor allem noch die Kultur erfinden müssen, in der wir zusammenleben. Und dass wir dafür vor allem an uns selbst arbeiten müssen – wie auch immer.

In Sieben Linden diskutieren wir leidenschaftlich über unsere Entscheidungsstrukturen und es gibt eine gewisse selbstzerstörerische Bereitschaft, sie immer wieder über den Haufen zu werfen und neu zu erfinden. Viel weniger Engagement legen wir an den Tag, wenn es darum geht, sich regelmäßig mit Gefühlen und Ressentiments zu beschäftigen. Es gibt längst keine regelmäßige Forums-Gruppe mehr. Dabei sind wir sofort alle verständnisvoller und netter zueinander, wenn wir nach einer unserer Intensivzeiten mal wieder richtig viel zusammen im Kreis gesessen haben.

Wenn wir im Alltag schaffen würden, ganz konkret anders miteinander umzugehen, mehr zu vertrauen und zu wertschätzen, aber auch besser zu erkennen, wenn wir Egoismen ausleben, anstatt für die Gemeinschaft zu denken, könnten wir uns vielleicht auch den teuren Organisations-Entwicklungsprozess sparen, der jetzt auf der Tagesordnung steht. Ich denke: Hier liegt die Herausforderung am „Gemeinschaft bleiben“ oder besser am „als Gemeinschaft interessant bleiben.“ Ich kann mir da wunderbar an die eigene Nase fassen. Ich habe mittlerweile drei Kinder und etliche Arbeitsprojekte. Abends bin ich bei den Kindern oder müde oder gebe mich meiner Sucht nach Unterhaltung hin (Serien, Filme, Bücher). Ich bin selbst nicht oft bei gemeinschaftlichen Veranstaltungen und tappe so selbst ständig in die Falle der verkopften Diskussion, die an der Notwendigkeit einer gemeinschaftlichen Verbindung vorbeigeht. Mit einem wie mir ist doch „Gemeinschaft“ kaum zu machen! Andererseits: genau darum geht es ja. Eine Kultur für „Gemeinschaft“ zu erfinden, die die ganze Vielfalt an Menschen, Bedürfnissen, Lebensentwürfen integriert.

Geht der Trend also auch bei uns, wie in den meisten Biografien (alt-68er!), von der Wildheit zum Gemäßigten, vom Abenteuer zum Bequemen, von der Holzbank zum Fernsehsessel? Oder verwechsle ich da mein eigenes Älterwerden mit dem meiner Gemeinschaft?

Immerhin ist unser Ökodorf im sozialen und ökologischen Vergleich mit der Mainstream-Gesellschaft immer noch ein Leuchtturm. Auf einem aktuellen Poster der Heinrich-Böll-Stiftung sind wir als eine der „Perlen der Energiewende“ gut sichtbar auf einer Deutschlandkarte abgedruckt. Nach einer neuen Studie ist unser ökologischer Fußabdruck in den letzten 15 Jahren sogar noch kleiner geworden.

Und während ich mich frage, ob Sieben Linden an Biss verloren hat, hat sich der Mainstream

da draußen ja auch verändert – und seine Geschwindigkeit in Richtung Wasserfall (Vorheriger Artikel) hat noch mehr zugenommen als unsere in Richtung Bequemlichkeit. Außerdem: Wir haben uns ja auch verändert, weil wir aus Fehlern gelernt



haben. Zwar wird inzwischen kein Haus mehr von Hand gebaut wie 2001 bis 2003, aber dafür haben wir die Arbeit so strukturiert, dass sie ohne totale Überforderung machbar ist. Und wir ziehen nebenbei Kinder groß. Von denen gab es keine in der Nachbarschaft des Club99, die damals in Sieben Linden die Fackel der absoluten Konsequenz hochhielt und ein Wohnhaus komplett ohne Maschinen herstellte.

Ich plädiere also dafür, von dem Ort, an dem wir stehen, weiterzulaufen. Wir haben uns nicht verirrt, wir müssen nicht nochmal den halben Weg zurück, wir müssen auch ganz bestimmt nicht nochmal von vorn anfangen. Mögen wir uns über die Bedeutung einer in vielen Jahren gefestigten Gemeinschaftsstruktur bewusst werden. Mögen wir uns klar machen, dass wir als etablierte Gemeinschaft sogar noch mehr als je zuvor die Gelegenheit haben, Modell zu sein. Wer, wenn nicht wir, könnte denn schaffen, das Gemeinschaftsleben als gut funktionierende Alternative zum Dasein als bloße*r Konsument*in auszubilden? Lassen wir Raum für Innovationen und begrüßen frischen Wind, aber tun wir nicht all die Vereinbarungen, die wir über die Jahre getroffen haben, als verkrustetes Regelwerk ab: Schauen wir sie uns lieber an, reden wir darüber, freuen wir uns, dass wir es schaffen, uns mit „Vereinbarungen“ zu organisieren und nicht über „Gesetze“.

Das Problem ist, dass uns dabei kaum jemand helfen kann. Da stehen wir jetzt als funktionierendes Ökodorf und keiner weiß wirklich, wie wir jetzt weitermachen sollen. Wir haben in unseren Reihen Leute, die Menschen bei der Gemeinschaftsgründung beraten, aber an wen sollen wir uns wenden, um noch besser zu werden? Hilfreich ist allemal, wenn die Mitglieder der Gemeinschaft für sich klären, was ihre eigenen Bedürfnisse sind und was die Gemeinschaft überhaupt damit zu tun hat. Meine eigene Ahnung geht dahin, dass an dieser Stelle einiges projiziert wird und es Erwartungen an die Gemeinschaft gibt, für deren Erfüllung sie gar nicht zuständig ist. Wenn ich meine eigene Situation analysiere, dann kann ich meine manchmal fehlende Anbindung an die Gemeinschaft zum Beispiel leicht damit erklären, dass ich mich in einer Lebensphase befinde, in der ich mich auch nicht so viel einbringen kann. Aber was es genau braucht, kann ich nicht beantworten.

Gemeinschaft sein und bleiben, jedenfalls:
Wenn das nicht die allergrößte Herausforderung ist.

Auch dieser Text wurde den im Buch vorgestellten Gemeinschaften vorgestellt, mit sehr bereichernder Resonanz:

Eva, Ökodorf Sieben Linden (1997 gegründet), Seite 214:

Du sprichst mir, als Mitbegründerin Sieben Lindens, in vielem aus der Seele, aber etwas möchte ich doch korrigieren. Mein Bild ist nicht, dass wir an so einem Punkt stehen, wo uns keiner mehr weiterhelfen oder beraten kann. Wir haben in unserer Geschichte so viel von so vielen unterschiedlichen Quellen gelernt, und das können wir auch weiterhin tun.

Keine Schule, kein Berater hat ein Patentrezept für uns - aber auch nicht für Gemeinschaften in Gründung. Wir können sehr viel voneinander und von anderen Menschen, die sich für eine Veränderung einsetzen lernen: Was Organisationskultur angeht, können wir von Soziokratie und Frederik Laloux (Reinventing Organisations) lernen. Was Bewusstheit für Gruppenprozesse angeht, vom Forum des ZEGG, von der GfK, von der Deep Democracy der Prozessorientierten Psychologie, und vielen anderen Inspirationsquellen. Was Umgang mit Informationsmanagement angeht, von alternativen Plattformen... Und so gibt es nach wie vor viele Quellen, aus denen wir lernen können.

Und im Endeffekt ist jeder Weg einzigartig, und jede Gemeinschaft muss ihren eigenen Weg finden. Der Gemeinschaftskompass, den wir aus unserer Erfahrung im Ökodorf Sieben Linden entwickelt haben (www.gemeinschaftskompass.de), ist daher auch kein „Schritteplan“, sondern er zeigt auf, auf welche Bereiche geachtet werden muss - und das gilt für entstehende Gemeinschaften wie für schon lange bestehende Gemeinschaften wie unsere.

Gerheart von Bülzingsloewen, Nature Community (2014 gegründet), Seite 194:

Leicht und komfortabel erlebe ich das Leben bei uns in der Nature Community in der bayerischen Oberpfalz auch nicht. Aber dafür ungeheuer spannend, vielfältig und herausfordernd – und das Gefühl irgendwie etwas Sinnvolleres zu tun als die 20 Jahre vorher als Projekt-Ingenieur in München, hauptberuflich im Mainstream und nur in der Freizeit „alternativ“.

Die ersten drei Jahre in unserer ehemaligen Ferienanlage in Schönsee liegen hinter uns – es fühlt sich immer noch ein Stück wie Pionierphase an, aber gleichzeitig haben wir auch schon eine Menge aus Anfangsfehlern gelernt und ich glaube wir sind „über den Berg“, d.h. wir sind in der Lage uns das Projekt 2025 und 2050 vorzustellen – mit sehr positiven Szenarien, die wir überraschend übereinstimmend in unserer letzten Intensivzeit entwickeln konnten.

Ein Anfangsfehler war eine ungefilterte Willkommenskultur in Kombination mit dem Ideal „Jeder bringt ein, was er kann und bekommt, was er braucht“. Und dazu noch die Vision eines internen geldfreien System... Das hat Menschen angezogen, bei denen die Balance nicht gepasst hat: Auf der einen Seite „Mama Gemeinschaft bitte versorge mich“ und auf der anderen Seite „Überforderung beim Versorgen derjenigen, die es selbst nicht schaffen – finanziell, arbeitsmäßig und emotional“. Im Nachhinein sehe ich es sogar positiv, dass wir Mitte 2018 in eine wirtschaftliche Schieflage zu rutschen drohten – das hat uns geholfen durch wichtige Prozesse zu gehen und durch einen finanziellen Mindestbeitrag jedes Bewohners und die Professionalisierung des Eventbetriebs wichtige Weichen in Bezug auf Nachhaltigkeit zu

stellen. Ein wichtiger Schlüssel war auch unsere Bereitschaft die inneren Themen konsequent anzuschauen, besonders die Tabuthemen Sex, Geld und Macht, die letztlich auch alles Energieformen sind. Zugegebenermaßen sind einige gegangen, die sich nicht ausreichend damit auseinandersetzen wollten. Diejenigen, die geblieben sind, sind aber nun stärker und balancierter miteinander verbunden. Ein bunter Haufen aller Alters- und Berufsgruppen sind wir, sehr divers aufgestellt, die sich gemeinsam auf die Forschungsreise begeben haben, wie Vertrauen und Frieden in einer nachhaltigen Umgebung wachsen und gedeihen können.

Volker Thielmann, Landhüter Wohnungsgenossenschaft (2013 gegründet), Seite 172:

Eine Gemeinschaft zu werden ist schon schwerer als sich die meisten vorstellen können. Zu sein und zu bleiben ist der nächste große Schritt! Das sehe ich ebenfalls so.

Gemeinschaft hat nichts mit „wir leben und wohnen mal zusammen“ zu tun. Michael Würfel hat das schon ausführlich ausgeführt in „Wer ist Gemeinschaft?“ in Eurotopia 2014*. Ich möchte dazu eine äußerst kurze Definition bieten: Eine Gemeinschaft ist idealerweise eine Gruppe, die gemeinsam etwas schafft, das der Einzelne nicht schaffen kann. Dabei ist es wichtig zu wissen, was Dieter Halbach im Eurotopia-Interview 2014 zu „Fehler beim Gemeinschaftsaufbau“ gesagt hat. Seine 10 Punkte sind elementar einfach und trotzdem eine enorme Herausforderung für jede Gemeinschaftsbildung. Ich kann das Interview nur empfehlen, wirklich lesenswert!

Ich möchte zuerst den Punkt 2. herausgreifen: Strukturlosigkeit. Halbach bezieht sich darauf, wenn rechtliche und interne verbindliche Entscheidungsstrukturen fehlen. Ich möchte hier ergänzen, wenn sie vorhanden sind, aber als solche keine Berücksichtigung finden. Wenn es am Verständnis für das Vorhandensein von diesen Strukturen fehlt, sie dadurch nicht zum Einsatz kommen oder einfach untergegangen sind. Wenn nur Teile davon umgesetzt werden.

Es ist mir persönlich so ergangen und es war ein unangenehmes Erwachen, das eine Genossenschaftssatzung nicht allgemein verstanden wurde. Oft wurde nicht auf Grundlage der Satzung gehandelt. Es gab sogar Auseinandersetzungen darüber, ob eine Satzung gut ist. Ich bin selbstverständlich davon ausgegangen, dass eine Satzung die Grundlage des gemeinsamen Handels zum Erreichen des gemeinsam definierten Zwecks ist! Selbstverständlich ist nichts, das habe ich gelernt. So gibt es Vorstellungen, Entscheidungswege und Vorgehensweisen, die nicht in der Satzung stehen, keinen Niederschlag in einer Geschäftsordnung fanden, denen kein allgemein definiertes Handlungsmuster zu Grunde liegt und neuen Mitgliedern dadurch gar nicht vermittelt werden können. Vielleicht sind die schon gelegten Grundlagen und Strukturen gar nicht so bewusst vorhanden oder es hat einfach noch nie jemand konkret darüber nachgedacht?

Es fehlt nicht an der Bereitschaft zur Gemeinschaft, doch versteht jeder unter „Gemeinschaft“ etwas anderes - oder zumindest ist noch einiges zu klären. Dadurch gewinnt Halbachs Punkt 4 – „Erwartungen“, an Fahrt. Wenn keine ideellen und materiellen Ziele definiert sind oder einfacher gesagt, Zielpunkte oder die nächsten Schritte nicht ausformuliert und für jeden verständlich nachvollziehbar sind, dümpelt das Gemeinschaftsschiff herum und wird nicht zielgerichtet zum nächsten Hafen gesteuert. Denn welcher Hafen soll denn angelaufen werden? So bleibt es wieder bei den unterschiedlichsten Vorstellungen im Kopf eines jeden

und wird nicht zur Gemeinschaftserwartung, zum Gemeinschaftsziel. Es kann sogar passieren, dass das Gemeinschaftsschiff während der Fahrt auseinanderfällt und alle ganz erstaunt sind, warum das jetzt passiert ist. Das ist eine Erklärung für das Scheitern von Gemeinschaften. So stellt sich Halbachs Punkt 10 in die Reihe, denn wenn die Gemeinschaft keine gemeinsame VISION, im Sinne einer künftigen Vorstellung hat oder eine Strategie, nicht nur im wirtschaftlichen Sinne, woran soll sich die Gemeinschaft ausrichten und orientieren? Oder wie oben angesprochen, was machen wir, wenn bei uns alles gut läuft?

Damit knüpfe ich an die Definition von Gemeinschaft an auf Seite 47 in Eurotopia 2014, die uns mit kurzen Worten aufzeigt was wir möglicherweise sind und vor allem was nicht oder „noch“ nicht sind!

Interviewen wir uns über unsere Anfänge, die durchlaufenen Veränderungen, die Kompromisse oder die Gründe des Ausscheidens. Fragen wir uns in unseren Gemeinschaften, Wohnprojekten, Ökodörfern doch einfach mal gegenseitig, was wir wollen, was wir uns wünschen, wohin wir gelangen wollen! Es wird sicher sehr interessant sein. Alleine durch die Notwendigkeit des klaren und deutlichen Ausdrucks der Wünsche, Ziele, Bilder, selbst wenn es Traumbilder sein sollten, werden wir sehen, was schon an Zukunft in den Köpfen vorhanden ist. Danach können wir gemeinsam streben. Mit Spaß, Freude und hoffentlich mit Liebe und Leichtigkeit!

*Die Artikel aus der eurotopia-Ausgabe von 2014 stehen auf eurotopia.de/artikel2014.html

Martin von Oadian, Jakobgut (1997 gegründet), Seite 150:

„Mir tut es nur leid, wenn dabei so viel Kraft verbraucht wird, dass den Leuten die Lust auf Gemeinschaftsleben vergeht.“

Vielleicht geht es vielen dabei um möglichst direkte Selbstverwirklichung? Vielleicht liegt das daran, dass viele Suchende kaum wissen, wer sie eigentlich sind? Und kann man wirklich gemeinsam mit anderen leben, wenn man tief in sich fühlt, das nicht zu wissen? Also erst Suche nach Ideen, deren Verwirklichung. Suche nach Menschen eher nur in diesem Rahmen als Mittel zum Zweck, nicht zuerst nach Gemeinschaft.

Wir versuchen dem so zu begegnen, dass wir zur Mitgestaltung ausdrücklich einladen, wenn denn die elementaren Grundlagen von uns und einem Interessenten möglicherweise zusammenpassen. Aber es wird wohl kaum nach solchen Möglichkeiten gesucht, vielen sind auch kaum Orte bekannt, an denen ihre Gedanken vielleicht umsetzbar wären (von daher wäre ein Online-Kurzverzeichnis für die Sache wohl ziemlich sinnvoll).

„Da gab es eine Begeisterung, die hat funktioniert wie gute Stoßdämpfer.“

So wie ich es erlebe, ist es bei uns im „harten Kern“ auch nach über 20 Jahren so (ganz vom Anfang ist praktisch keiner mehr dabei). Ich erlebe auch kaum eine Wiederannäherung an „den Mainstream“, wie anderswo, was ich als großes Glück betrachte. Eher sind wir noch „verrückter“ geworden.

Was ich für mich in mir seit einer Weile als großes Problem erlebe ist die Begegnung mit

Interessenten. Die oft stark begeistert sind und sich intensiv mitteilen möchten, sich erhoffen, ich würde ebenso begeistert davon sein. Die leidenschaftlich Gedanken mitteilen, die ich inzwischen oft schon hunderte Male so ähnlich mitgeteilt bekam.

Schauspieler möchte ich nicht werden, nicht quasikommerzieller Verkäufer, die Menschen die mir begegnen jeweils ernst nehmen, mich zeigen wie es in mir aussieht. Aber viele Interessenten können damit schlecht umgehen, sie wollen Begeisterung leben, ahnen nicht wie oft mir Vergleichbares schon erzählt wurde und dann mehr oder weniger nichts darauf folgte. Zumindest nichts, was ich erfahren hätte.

Solche Leute sind sich oft wohl auch nicht darüber klar, wie viel Aufmerksamkeit ihnen von uns geschenkt wird, was deswegen bei uns alles liegenbleibt. Sehen sie oft vor allem ihre egoistische Bedürfnisbefriedigung? Wie viele von ihnen haben sich schon erkennbar dafür interessiert, wie es mir geht? Was sie für uns tun könnten? Dafür, Menschen (uns) wirklich kennenzulernen (bei uns erst einmal schriftlich)? Sie wahrzunehmen? Und andersherum: Gelingt mir das noch gegenüber „immergleichen“ Interessenten, die in meinem Empfinden zunehmend bedrohlich zu einer Masse zu werden drohen, auch wenn ich versuche mich dagegen zu wehren? Die viel zu sehr darauf bedacht sind uns zu gefallen, so sehr, dass das Individuum unkenntlich wird. Wie schade.

„In Sieben Linden diskutieren wir leidenschaftlich über unsere Entscheidungsstrukturen“

Ich traue mich kaum die Buchstaben aufzuschreiben: Bei uns ist es in den letzten Jahren eher so, dass wir uns nahezu gar keine Gedanken mehr darüber machten, wir kommen zur Zeit offenbar ohne aus (muss nicht so bleiben).

P.S.: Wenn auf die von uns gemeldeten Zahlen geschaut wird, könnte man auch denken, wir sind einfach eine recht überschaubare Gruppe. Tatsächlich gab es einiges Auf und Ab, wir waren mehrfach voll und hatten deswegen auch mehr Raum organisiert. Zur Zeit ist unser Schweinezyklus wieder eher unten angekommen.

Katja Dern, Hofgemeinschaft Kotthausen (2001 gegründet), Seite 146:

Auch wenn ich mit meiner 2jährigen Kotthausen-Erfahrung zu den Neuen hier gehöre (20 Jahre Gemeinschaftsgeschichte), so fühle ich mich doch angekommen genug, um mir ein Urteil darüber zu bilden. Bei uns in Kotthausen (26 Erwachsene, 14 Kinder) gab es in den vergangenen vier Jahren sehr viele Bewohner*innen-Wechsel. Nur 7 erwachsene Personen leben länger als vier Jahre an diesem Ort. Allgemein würde ich sagen, dass hier ein großer Pionier- und Innovationsgeist herrscht: viele neue Ideen, mit denen die Neuen teils auch die Alten angesteckt haben. Doch gibt es mittlerweile fast so viele Ideen wie Menschen an diesem Ort (vom Waldkindergarten über die Freien Schule zum Therapiezentrum) und ein entsprechendes Ringen um ein Gesamtkonzept für unser Dorf. Anders als beim Ökodorf Sieben Linden, das von Beginn an eine Vision verfolgte (wie der Name Ökodorf schon sagt), ist diese Vision bei uns nicht festgeschrieben. Wir stehen gerade im Prozess, uns in einer bestehenden Gemeinschaft neu zu finden.

Hierbei geht es nicht nur um das Vorbringen, Anhören, Diskutieren und Aushandeln von Ideen und Entscheidungen sondern besonders um die von Dir gezeichnete Gemeinschaftskultur. Über den Satz „Wenn wir im Alltag schaffen würden, ganz konkret anders miteinander umzugehen, mehr zu vertrauen und zu wertschätzen, aber auch besser zu erkennen, wenn wir Egoismen ausleben, anstatt für die Gemeinschaft zu denken, könnten wir uns vielleicht auch den teuren Organisations-Entwicklungsprozess sparen“ musste ich schmunzeln. Ähnliche Herausforderungen sehe ich auch bei uns.

Das „Bullerbü“, das viele Außenstehende ausschließlich in unserer Hofgemeinschaft sehen, ist nur eine Seite der Medaille. Ja, Gemeinschaftsleben ist bereichernd, verbindend und sinnstiftend, aber sie bedeutet auch ein hohes Maß an Engagement und Verantwortung für die Mitglieder der Gemeinschaft, den Ort, an dem wir leben, sich selbst und die eigenen Familie. Vielleicht wird es mit den Jahren der Gemeinschaftserfahrung leichter, doch vielleicht auch nicht.

Ich bin gespannt, was aus unseren sechs kleinsten Kindern (zwischen 1 und 2 Jahren) wird, die als Kindergruppe in dieser Hofgemeinschaft aufwachsen, zum Teil vom ersten Lebenstag an in ihr leben und täglich viele Stunden zusammen verbringen. Werden sie das Miteinander, Vertrauen und Wertschätzen verinnerlicht haben?

Martin Klotz-Woock, Basisgemeinde Wulfshagenerhütten (1973 gegründet), Seite 102:

Ich finde in vielem was du ausdrückst mich nach 30 Jahren Gemeinschaftsleben und uns als ganze Gemeinschaft nach 45 Jahren wieder. Bei uns geht es auch gerade darum, wie wir der nächsten Generation den Weg bereiten und offen dafür sind, was sie anders machen wollen. Ein spannender Prozess.

Öff Öff, Haus der Gastfreundschaft (1994 gegründet), Seite 142:

Nach meiner Wahrnehmung nimmt der ‚zersplitternde Individualismus‘ zu, in der Mainstream-Gesellschaft wie in den ‚alternativen Gemeinschaften‘, und auch schon bei den Gemeinschafts-Suchenden.

Anfragen nach den Bedingungen fürs Dazukommen in ein Gemeinschafts-Projekt, bei denen gleich dazu gesagt wird (z.B. von akademischen Doppel-Verdienern mit Kindern), dass sie ‚einen Rahmen aus netten Menschen‘ suchen, aber nur mit ‚Gemeinschaft light‘, z.B. ohne irgendwelche verbindlichen gemeinsamen Entscheidungs-Strukturen (weil das schon in ihrer Klein-Familie kaum zu schaffen sei) – da hätten wir ‚Kommune-Interessierten‘ vor 30 Jahren unglaublich die Augen aufgerissen und verdutzt gelacht: „Was haben die denn für ein Gemeinschaftsverständnis? Was kann denn daran als Suche nach ‚Alternativ-Kultur‘, nach ‚Werte- und System-Wechsel‘ aufgefasst werden?“ Wenn wir es wenigstens schaffen können, dass wir über solche Dinge noch offen reden können, und nach vernünftigen Argumenten gehen können statt nach anderen, nicht-argumentativen Manipulationen, dann bleibt uns in dieser Orientierungs-Wüste vielleicht der grundlegendste Hebel erhalten, vielleicht sogar befreit von unnötiger Ideologie als in früheren Phasen, und was können wir anderes, besseres, tun, als da weiter anzusetzen?